

Leseprobe: In Richtung Stoppelfelder

PROLOG

Damals - Sommer 1998

Wir sitzen abseits des Lagerfeuers, abseits der anderen. Der heiße Sommertag ist in eine laue Nacht übergegangen. Hannes hält mich im Arm. Mein Kopf ruht auf seiner Schulter, unser Blick auf dem dunklen Badesee, der den Nachthimmel stillschweigend verdoppelt.

„Schon komisch, dass es für uns aussieht, als würde der Mond leuchten, obwohl er nichts tut, außer die Sonne zu reflektieren“, sagt Hannes leise.

Wenn er spricht, vibriert seine Schulter. Das sanfte Brummen setzt sich in meinem Körper fort, erreicht jeden noch so kleinen Winkel. Dieses Gefühl kenne ich erst seit ein paar Wochen und will es nie mehr hergeben. Er könnte Stunden reden, und ich würde ihm jede einzelne Minute davon zuhören.

„Ohne die Sonne würden wir vermutlich nicht mal wissen, dass er da oben rumhängt.“

Wieder spüre ich jedes seiner Worte, wende ihm mein Gesicht zu und sehe ihn an. Der Vollmond spendet ausreichend Licht, um sein Profil zu erkennen und den Blick, der sich im Dunkel verliert. Vorsichtig lege ich Zeige- und Mittelfinger an sein Kinn, drehe seinen Kopf. Er lächelt, beugt sich zu mir, legt seine Lippen behutsam auf meine ... und schon vergesse ich die Welt um mich herum, den Mond, den Badesee, das Lagerfeuer, die anderen.

Im nächsten Moment trifft mich ein Volleyball unsanft am Rücken. Nicht hart, aber doch ausreichend, um uns aus dem Kuss zu reißen.

„Nehmt euch ein Zimmer! Das kann sich ja keiner mitangucken.“

Es ist Suses Stimme und gleichzeitig ihr Lachen. Obwohl ich laut schnaube und übertrieben die Augen rolle, hat sie mich sofort mit ihrem derben Lachen – immer. Auch Hannes grinst, weil er weiß, wie Suse es meint. Nur Sekunden später packt sie meine Hand und zieht mich hoch. Dabei dreht sie sich zu Hannes. „Sorry, aber jetzt bin ich mal dran. Ist ja schlimm mit euch! Ich leih mir Jule kurz aus.“

Nur ein paar Meter weiter zieht Suse sich den Pulli über den Kopf und ruft übermütig: „Wettschwimmen bis zum Steg. Die Verliererin zahlt den nächsten Kinobesuch. Auf geht's!“

Das lasse ich mir nicht zweimal sagen, springe förmlich aus meinen Shorts und meinem Shirt. In Unterwäsche rennen wir lachend durch das flache Wasser in den See. Mitten im Lauf werfe ich einen kurzen Blick zurück zum Strand. Hannes sitzt im Sand und schaut uns hinterher. Hastig wende ich mich wieder nach vorn, sprinte weiter, dann der Kopfsprung. Suse eine Armlänge vor mir. Verflixst, das wird knapp. Und sie ist auch noch die bessere Schwimmerin. Wir geben alles, kraulen in Höchstgeschwindigkeit dem Ziel entgegen.

Kurze Zeit später schlage ich mit dem Arm am Holzsteg an. Ein Blick nach oben und ich weiß, dass Suse gewonnen hat. Auf dem Steg sitzend, um Luft ringend, aber trotzdem möglichst lässig flachst sie: „Ach, Frau Harbeck, auch schon da?“

Ich drücke mich aus dem Wasser auf die Holzbohlen neben sie. „Respekt! Wie machst du das nur? Du bist so unglaublich schnell.“

Wir lassen uns beide auf den Rücken fallen und schauen in den sternenklaren Himmel.

„Tja, vielleicht bin ich konzentrierter, nicht so abgelenkt.“ Suse stupst mir mit dem Ellenbogen in die Seite.

Ja, denke ich. Hannes lässt meine Gedanken nicht los, nicht mal in diesem Moment.

Behutsam spricht Suse weiter. „Es hat dich übel erwischt, oder?“

„Ja, ziemlich“, antworte ich zögerlich. „So derbe, dass es mir manchmal sogar ein wenig Angst macht.“

Suse sieht mich fragend an. „Angst?“

„Klingt total bescheuert, oder? Ich dachte echt, ich wäre schon mal verliebt gewesen. Aber jetzt weiß ich hundertprozentig, dass es nicht so war. Denn dieses Mal ist es mehr, rund um die Uhr, überall, ständig und ganz nebenbei ziemlich großartig. Aber trotzdem oder vielleicht auch gerade deswegen hab ich Schiss, mich zu verrennen.“

Kurze Stille – doch bevor Suse zu Wort kommt, rede ich weiter. „Nicht nur wegen Hannes, auch irgendwie deinetwegen.“

Suse sieht mir direkt in die Augen, und da steckt so viel in ihrem Blick, so viel von ihr und gleichzeitig von mir. Manchmal denke ich, wir sind eine Person in zwei Körpern.

„Juliane Harbeck, nun ist aber mal gut. Du bist halt über beide Ohren verknallt. Vielleicht nimmt dieser Platzhirsch momentan äußerst viel Raum in deinem Kopf und Herzen ein, aber irgendwo da bin trotzdem auch ich. Merkst du doch gerade. Du hängst irgendwo auf Wolke sieben und doch machst du dir Sorgen um mich. Jule, es ist okay. Mehr noch, ich gönne es euch, freu mich für dich. Und ich weiß, dass dir zurzeit andere Dinge wichtiger sind als ein Kinobesuch mit mir. Kein Problem, echt nicht. Solang ich mir nicht mit euch beiden zusammen einen Film ansehen muss, ist alles gut. Das hält ja keiner aus, dieses Rumgeknutsche.“ Suse schlägt mir sanft gegen die Schulter, bevor sie weiterspricht. „Irgendwann ist dann auch wieder mehr Platz für mich. Da bin ich mir sicher. Und so lange warte ich halt und hoffe, dass du mir wie immer alles erzählst.“

„Ich bin mir nicht sicher, ob du wirklich jedes Detail wissen willst.“ Mein Grinsen ist breiter, als es sein sollte.

„Und ob!“, antwortet Suse mit einem Zwinkern.

Mein Blick wandert zurück zum Himmel - zum Mond. „Und was, wenn es nicht funktioniert? Was, wenn er wieder aus meinem Leben verschwindet?“

Ihre Finger umschließen meine.

„Quatsch, Jule. Und selbst wenn, was für eine Frage. Wenn der abhaut, hat er dich nicht verdient. Und dann bin ich da und nehme dich in den Arm. So wie du jedes Mal, wenn bei mir was schief läuft. Weißt du doch.“

Ich drücke die Hand meiner Freundin, als sie weiterspricht. „Aber hast du mal bemerkt, wie er dich ansieht? Ich kann mir ehrlich gesagt nicht vorstellen, dass du den wieder loswirst. Dass dem der Speichel nicht vom Kinn tropft, ist auch alles.“

Da ist es wieder, Suses Lachen – ein Pflaster für jedes kleine oder große Problem und so dermaßen ansteckend, dass ich unmittelbar infiziert bin. So liegen wir da, Hand in Hand auf diesem Holzsteg am See und lachen der Nacht entgegen.

Später sitzen wir zusammen mit den anderen am Lagerfeuer. Hannes hat mir seinen Kapuzenpullover gegeben. Halb darin versunken und mit nassen Haaren lehne ich an seiner Brust. Rechts neben mir sitzt Suse. Aus zu kleinen Walkman-Boxen dröhnt *Ghetto Supastar*. Maik erzählt von seiner Führerscheinprüfung, Mira bekommt die Krise, weil sie dieses Jahr zwei Wochen mit ihren Eltern an die Ostsee fahren muss, und Hille klopft einen blöden Spruch nach dem anderen. Das Feuer prasselt, und wir stoßen mit billigem Dosenbier auf die Nacht an, auf uns und auf alles, was da noch kommen mag.

Es ist diese Zeit im Leben, in der man glaubt, unsterblich zu sein.

Heute - Herbst 2019

München HBF - 15:29 Uhr

Zischend schließen sich die Türen des Zuges. Egal wie oft ich schon mit diesem ICE nach Hause gefahren bin – heute ist alles anders. Noch nie hat sich der Beginn einer Fahrt so trostlos, so aussichtslos, so nach Ende angefühlt.

Behäbig setzt sich der Zug in Bewegung. Während irgendein Mitarbeiter der Deutschen Bahn gelangweilt eine Begrüßungsansage durch die Lautsprecher nuschelt, überprüfe ich die Sitzplatzreservierung auf dem E-Ticket.

Wagennummer 26, Sitzplatz 85.

Mein Blick fällt auf die LCD-Informationstafel, von der mir die 24 entgegenleuchtet.

Scheiße, falscher Wagen. Ich blähe die Wangen auf und presse die Luft durch die geschlossenen Lippen.

Momentan reichen diese Kleinigkeiten, diese Bagatellen, um die Trauer beiseitezuschieben und der meist leisen, unterschwellig Wut in mir ein Megafon in die Hand zu drücken. Aber jetzt ist nicht die Zeit für Wut, nicht mitten in diesem Zug.

Ich stecke das Handy in die Manteltasche und kralle meine Finger darum. Es bleibt mir nichts, als mich mit dem Gepäck durch den Mittelgang des recht vollen ICEs zu drängeln.

Immer wieder werde ich gezwungen, stehen zu bleiben, weil Leute ihre Koffer verstauen oder jemand höflich aufsteht, um künftige Sitznachbarn zum Fensterplatz durchzulassen. Innerlich verfluche ich diese Zugfahrt schon jetzt, dabei haben wir den Bahnhof gerade erst verlassen.

Nach einer gefühlten Ewigkeit erreiche ich den richtigen Wagen und öffne die Schiebetür zum separaten Sechserabteil. In der Hoffnung mich in ein paar Sekunden endlich auf meinen Sitz fallen zu lassen, trete ich ein. Mein Blick fliegt für einen Moment durch das Abteil, vorbei an den anderen drei Fahrgästen, zum freien Sessel mit der Nummer 85. Ohne genauer hinzusehen, gehe Richtung Fensterplatz, schiebe mich vorbei an einem Mann, der in einer Reisetasche auf der Gepäckablage gegenüber kramt. Da! Plötzlich blitzt etwas in meinem Kopf auf. Grell, undefinierbar. Doch bevor ich es greifen kann, ist es wieder verschwunden. Zurück bleibt ein merkwürdiges Bauchgefühl, ein leises Donnernrollen, als braue sich etwas zusammen. Mit letzter Kraft wuchte ich den Trolley auf die Ablage.

„Jule?“

Mein Magen krampft. Ich wirble herum. Mir direkt gegenüber steht der Mann, der gerade noch mit seinem Gepäck beschäftigt war. Unsere Blicke treffen sich. Ich zucke zusammen, als meine Augen bestätigen, was meine Ohren schon angekündigt hatten.

Hannes.

Sein überraschter Gesichtsausdruck weicht einem milden Lächeln. Erneut krampft mein Magen. Ich sage nichts, starre ihn nur an, starre in sein Gesicht, bleibe hängen bei diesem Lächeln, das heute mehr denn je fehl am Platz ist.

Er ist es.

Da steht er wie selbstverständlich mitten in diesem, mitten in meinem Abteil und grinst nun sogar. Bevor ich die Chance habe, die einzelnen Teile dieser absurden Situation in mir zusammenzupuzzeln, wirft er mir ein freundliches „Hey, wie geht es dir?“ entgegen.

Dieser kurze Satz trifft mich wie ein Fausthieb mitten ins Gesicht. Verflucht gern würde ich die Worte schweigend an mir abprallen und auf den Boden fallen lassen. Sie dann beiläufig mit dem Fuß unter den Sitz kicken, um sie dort liegen zu lassen und zu vergessen. Aber es funktioniert nicht.

Schon am Bahnhof war mir alles zu viel – schon seit Tagen ist es das, seit Wochen, seit Monaten. Aber jetzt bricht bei dieser salopp dahingesagten Frage zusammen mit diesem bescheuerten Grinsen alles über und unter mir zusammen. Die Wut bahnt sich ihren Weg, und ich habe nicht mehr die Kraft, sie aufzuhalten. So lange habe ich mich zusammengerissen, aber jetzt ist Schluss damit.

„Wie es mir geht?“, stoße ich ungläubig hervor. „Das ist nicht dein Ernst, oder? Eine beschissenerere Frage ist dir auf die Schnelle nicht eingefallen?“

Mein Puls auf hundertachtzig, mein Kopf knallrot, meine Stimme zu laut.

„Du weißt doch genau, warum ich in diesem Zug sitze. Oder willst du mir erzählen, dass du zufällig hier bist?“

Ich sehe ihn abschätzig an. Sein Lächeln ist verschwunden, er senkt den Blick, weicht meinem aus.

„Na also! Wenn ich zur verfluchten Beerdigung meiner besten Freundin fahre, dann ist diese Frage einfach nur dämlich. Dass gerade *du* sie mir stellst, ist die Krönung. Danke für diesen äußerst durchdachten Gesprächsbeginn. Ich hoffe, du wünschst dir wenigstens, nicht gefragt zu haben.“

Uns trennt kein halber Meter und doch so viel mehr. Hannes schaut betreten auf seine Füße und nestelt an seinen Händen herum. Wie ein Schuljunge, der vor seinem Lehrer steht und genau weiß, warum er da gelandet ist und dass er aus der Nummer nicht mehr herauskommt. Diese alberne Reaktion macht mich noch eine Nuance wütender, viel Platz nach oben ist definitiv nicht mehr. Meine Stimme überschlägt sich. „Nur falls du dir tatsächlich immer noch den Kopf über meinen Gemütszustand zerbrichst, kommt nun die völlig überraschende Antwort: Mir geht es so scheiße wie noch nie in meinem Leben, und da ist alles, was mit uns zu tun hat, schon inkludiert! Danke, Johannes Brenner – danke der Nachfrage.“

Stille – bis auf das stetige Rattern des Zuges über die Schienen. Regungslosigkeit im Abteil, nur die Bahn in konstanter Vorwärtsbewegung. Der Rest stagniert. Standbild – Sekunden verrinnen. Diese Ruhe steht im Kontrast zu all dem, was in meinem Inneren passiert: Mein Blut rauscht. Mein Herz rast. Und mein Kopf ruft so laut *Arschloch*, dass ich denke, auch die anderen im Abteil müssten es hören.